

Ein Stück Russland in Berlin Der Russisch-Orthodoxe Friedhof in Berlin-Reinickendorf

Führung am 18. September 2022

Die russisch-orthodoxe Gemeinde gehört zur Berliner Diözese des Moskauer Patriarchen. Dieser Friedhof ist der einzige zivile russisch-orthodoxe Begräbnisplatz in Berlin.

Die Initiative zum Bau der Kirche und des Friedhofs ging vom Erzpriester Alexei von Malzew zusammen mit der Bruderschaft des heiligen Fürst Wladimir aus. Im Oktober 1892 erwarb Malzew das ca. 18.000 m² große Grundstück.

1893 begann der Bau der Friedhofsanlage – ebenso wie der der Kirche - nach den Plänen des deutschen Architekten Albert Böhm (1853-1933).

Auf Anweisung des Zaren Alexander III. wurden 4000 Tonnen Erde aus verschiedenen Regionen Russlands per Zug nach Berlin gebracht. Das Friedhofgebiet wurde 5 cm dick mit dieser Erde bedeckt.

Die offizielle Einweihung des Friedhofs erfolgte am 2. Juni 1894.

Bis zur Eröffnung dieses Friedhofs wurden orthodoxe Christen in Berlin vorwiegend auf protestantischen Friedhöfen bestattet. Viele dieser Bestatteten wurden später auf Veranlassung des Erzpriesters v. Malzew nach Reinickendorf umgebettet.

1896 wurde auf der gegenüber liegenden Straßenseite das „Kaiser-Alexander-Heim“ ,von dem Architekten Wichmann errichtet, eingeweiht, das einem Hauptziel der Bruderschaft diene, Bedürftigen zu helfen.

Dazu gehörten insbesondere Gestrandete, Arbeitslose , Rückwanderer aus überseeischen Gebieten.

In hauseigenen Werkstätten (Tischlerei, Drechslerei, Schlosserei, Buchbinderei, Kerzenzieherei und einem grossem Garten- und Pflanzenzuchtbetrieb) konnten die Bedürftigen ihren Lebensunterhalt verdienen.

Eine umfangreiche Bibliothek mit großem Lesesaal sowie eine historische Sammlung für russische Geschichte standen zur Verfügung.

Bereits der Eingang des Friedhofs ist eine Besonderheit. Die wuchtig gemauerten Pfeiler tragen ein hölzernes Satteldach, das durch russische



Schnitzereien reich verziert ist. Ein Blick nach oben offenbart den eigentlichen Zweck dieses Torturmes: neun Glocken, früher fünf, unterschiedlicher Größe weisen auf die zusätzlichen Funktion des Tores als Glockenturm hin.



Auf dem Weg zur Kirche fällt unser Blick auf das Priesterhaus mit russischen Stilelementen und dem russischen Kreuz auf dem Dachfirst. Das Remisengebäude daneben in rötlichem Klinker diente früher als Arbeiterhaus mit Pferdestall. Zu dem Ensemble gehört auch das kleine Holzhaus, das mit seinen dekorativen Elementen sehr russisch aussieht.

Der Mitte der siebziger Jahre errichtete Flachbau wirkt daneben wie ein Fremdkörper.



Nach wenigen Schritten erreichen wir das wichtigste Gebäude: die Kirche. Vier Hauptwege treffen an diesem Mittelpunkt der gesamten Anlage kreisförmig zusammen. Von großer Bedeutung für eine streng orthodoxe

Beisetzungszeremonie ist der Rundgang um den Kirchenbau, bei dem die Prozession mit dem Sarg drei mal um die Kirche geht, ehe der letzte Weg zur Grabstätte führt.

In der Orthodoxie gilt das ewige Ruherecht, so dass die eingerichteten Gäber nie mehr angerührt werden.

Die weißen Kreuze mit den drei Querbalken und den kyrillischen Buchstaben werden in ihrem Ursprung unterschiedlich interpretiert:

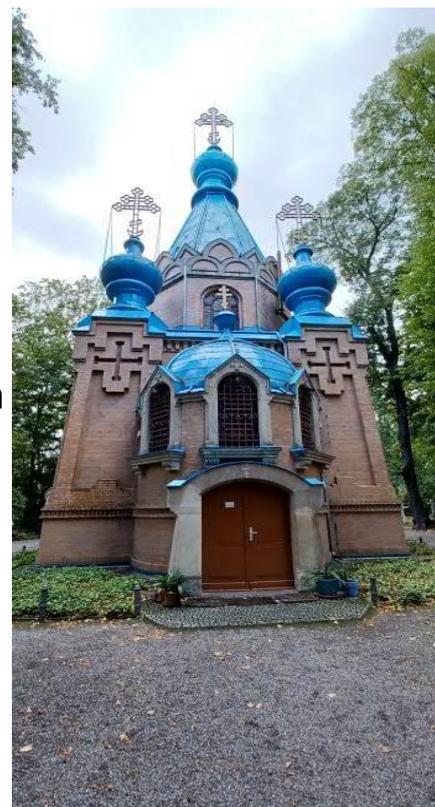
Eine Legende sagt: der obere Querbalken steht für die Kreuzinschrift (INRI), der mittlere für die Arme Christi und der untere für die Füße, wobei ein Kreuznagel verloren gegangen ist.

In einer anderen Legende heißt es, dass der obere Querbalken und der untere Querbalken die Mitgekreuzigten symbolisiert. Der obere den Gläubigen und der untere den Ungläubigen, der in die Hölle fährt.

Kirchenbesuch:

„Es handelt sich bei dieser Kirche um einen Zentralbau mit einer achteckigen Kuppel über dem inneren – nach russisch-orthodoxer Auffassung die Erde darstellend – Hauptraum, der von einer Jesus symbolisierenden Zwiebelkuppel abgeschlossen wird. Die vier Ecken des quadratischen Gebäudes werden von vier weiteren, auf der Höhe der Helmbasis liegenden Zwiebelkuppeln betont, die für die vier Evangelisten stehen. Alle Zwiebelkuppeln werden von russischen Kreuzen gekrönt, die sich über einem Halbmond erheben. Zum Ausdruck gebracht werden soll hiermit der Sieg des Christentums in Russland über die islamischen Tataren. Das gelbliche Gebäude auf hohem Sockel hat unterhalb der Kuppel Ebene im Südwesten einen portalartigen Eingangsvorbau, nach russisch-orthodoxer Vorstellung die Hölle, sowie eine halbkreisförmige Apsis mit Kuppeldach im Nordosten. Der durch den Ikonostas im Innern abgeschlossene Priesterraum symbolisiert den Himmel. Alle Dach- und Kuppelflächen bestehen aus blaugefasstem Zinkblech, die in dieser Farbgebung das Firmament wiedergeben sollen.

Die Architektur dieser Kirche ist sicherlich als eine Entwicklung aus dem pyramidenförmigen Denkmal heraus zu erklären und stellt vom Typ her den byzantinisch-russischen Stil des 17. Jahrhunderts dar, der insbesondere auch durch die hohe Außentreppe zum Ausdruck kommt. Der Architekt Albert



Bohm hat bei seinem Entwurf, für den er übrigens kein Entgelt verlangte, die russischen Vorbilder berücksichtigt und für dieses „Stück Russland“ auf deutschem Boden ein äußerst gelungenes Monument orthodoxer sakraler Baukunst geschaffen, das er mit der Tradition hiesiger klassizistischer Baukunst geschickt verknüpft hat. Dies gilt für die Verwendung der hellen märkischen Ziegel ebenso wie für die Einfriedung mit dem Torbau. Wenige eingefügte Sandsteinteile, teilweise ornamental, teilweise tragend vorgetäuscht, geben dem Baukörper den wohl notwendigen historisch russisch-archaischen Bezug. Von Südwesten ist über zehn Granitstufen das Eingangsportal des Vorraumes der Kirche zu erreichen, von dem aus der Hauptraum, „die Erde“, betreten wird. Von der prachtvollen Ausstattung hat sich fast alles aus der Gründungszeit erhalten. Gegenüber dem Eingang ist die vergoldete Ikonostase als Geschenk des Staatsrates A.G. Elissew zu bewundern. Dabei handelt es sich um eine Ikonenwand, die sich über die gesamte nordöstliche Seite des Hauptraumes erstreckt und so den Priesterraum, „den Himmel“ abschließt. Rechts der heiligen Pforte sind zwei große Ikonen zu sehen, von denen die zweite, wie in jeder orthodoxen Kirche, den Kirchenheiligen zeigt, in Reinickendorf die Heiligen Konstatin und Helena. Links der heiligen Pforte befinden sich zwei weitere Ikonen, welche der St. Petersburger Maler Rapapow geschaffen hat. Zwei freistehende Ikonen sind Geschenke der Mönche Parfenji und Penasij vom heiligen Berg Athos. Sie stellen eine besondere Rarität und Kostbarkeit dar.

Zwei Ikonenstehpulte sowie einige kleinere Ikonen an den Wänden stammen ebenfalls noch aus der Erbauungszeit. Der bronzene Kronleuchter, vier Heiligenbilder in der Kuppel, Öl auf Leinwand sowie dekorative Holzgeflechtvertäfelungen in den Fenstergewölben sind erhaltene handwerkliche und künstlerische Besonderheiten. Original ist auch der Fußboden aus Granit und Marmor. Die einst prachtvolle Ausmalung aller geputzten freien Wandflächen jedoch ist durch Überstreichen verloren gegangen.“*



Rundgang:

- Michail Iwanowitsch Glinka – 20.5.1804 – 15.2.1857 Glinka, ein Meister der russischen Nationalopern „Iwan Sussan in“Ein Leben für den Zaren“ – 1836 und „Ruslan und Ludmilla“ - 1842 und der Orchester-phantasie „Kamarinskaja“ ist in der Französischen Str. 8 während seines dritten Aufenthalts in Berlin gestorben und wurde auf dem Dreifaltigkeits-Friedhof beigesetzt. Hier ruhte er jedoch nur 3 Monate. Glinkas Sarg wurde exhumiert und nach St. Petersburg per Dampfer überführt und dort endgültig bestattet. Maltzew ließ die Grabtafel holen und mit einer Bronzestatue zu einem Grab-monument vereinen. Nach dem 2. Weltkrieg wurde durch die sowjetische Kommandatur diese pompöse Gedenkstätte unter Einbeziehung der beiden historischen Teile errichtet.
- Rechts und links der Glinka-Gedenkstätte wurden Kinder beigesetzt.
- Michail Ossipowitsch Eisenstein (1867 – 1920?) Architekt und Ingenieur in Riga/Lettland und Eisenstein jun., Serjej Michailowitsch (1898 – 1949) Film-Theaterregisseur. Die Eltern von E. jun. hatten sich 1909 scheiden lassen; die Familienverhältnisse waren zerrüttet. Nach der Revolution 1918 lebten Eisensteins in Berlin. E. jun. hat sich nicht aus Not, auch nicht aus sozialer Ungerechtigkeit, noch aus materiellen Entbehrungen sondern einzig allein wegen des Vorbilds aller sozialer Tyrannei, der Tyrannei des Familienvaters dem sozialen Protest angeschlossen



Grabdenkmal Glinka



Eisenstein jun.

- Nikolai Michalowitsch Graf Murajew (1819 – 1867) war Vater eines berühmten Sohnes - Michael N. Murajew, der Außenminister und russischer Botschafter in Stuttgart, Stockholm, Den Haag, Paris und Berlin sowie Initiator der 1. Haager Friedenskonferenz im Mai 1899 war.
- Alexander Wassiljowitsch Kriwoschein (1857 – 1921) war die rechte Hand des Alexej Arbusow, der als Senator und Direktor des Hauptdepartements im Innenausschuss während der sog. „Stolypischen Reaktion“ die Gouverneure des Riesenreiches befehligte. Nach der Revolution war er 1920 unter Wrangel auf der Krim letzter Innenminister des alten Russlands
- Sergej Nikailowitsch Swerbejew (1858 – 1922) war russischer Botschafter in Berlin.
- Wladimir Alexandrowitsch Suchomlinow (1848 – 1926) Er war Kriegsminister unter Zar Nikolaus II. Und wurde wg. Landesverrats, Bestechlichkeit und Begünstigung des Landesfeindes 1915 zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt, emigriert 1919 nach der Amnestie nach Berlin. Begrüßte später den Rapallo-Vertrag und hatte die Hoffnung, dass die Männer um Lenin das russische Volk zum rechten Ziel und neuer Größe führen werden.
- Nikolai Petrowitsch Bogdanow-Belski (1868 – 1928) war ein bekannter Maler und Mitglied des einflussreichen Künstlervereins „Perewediwischniki“. Er malte überwiegend Bilder aus dem Bauernleben und Porträts u.a. von Fjodor Schuljapin und Maxim Gorki, trat jedoch im Exil kaum noch in Erscheinung.
- Generell sind auf diesem Friedhof bei den Grabmonumenten zwei wichtige preußische Manufakturtraditionen vertreten: Der Eisenkunstguss – hier mit einigen beeindruckend schlichten Eisenkreuzen und Einfassungen – sowie die Terrakottamanufaktur z.B. mit diesem Engel in bildhauerischer Qualität aus der Charlottenburger Terrakottamanufaktur March.
- Wladimir Dimitrijewitsch Nabokow (1870 – 1922) war wohl der bekannteste Journalist, Publizist und Politiker in der großen Emigrantengemeinde. Sein Sohn gilt als einer der großen Erzähler des 20sten Jahrhunderts. Die Familie N. entstammte einem alten tatarischen aber bald russifizierten Adelsgeschlecht und hatten auch deutsche Vorfahren. Der Senior studierte (obwohl er bereits in St. Petersburg alle Prüfungen abgelegt hatte) einige Semester Jura in Halle u. Berlin. 1906 (ein Jahr nach der bürgerl. Revolution) wurde er in das 1. russische Parlament gewählt. Nach 1917 arbeitet er im Anfangsstadium der provisorischen Regierung im Justizministerium, kam dann jedoch ins Gefängnis, aus dem er 1918 fliehen konnte. 1919 emigrierte er zunächst nach London, dann nach Berlin. 1922 wurde er aufgrund einer Verwechslung erschossen. Die Kugel galt eigentlich Miljukow.

- Das Kriegerdenkmal

Nach der Oktoberrevolution 1917 begann eine Westemigration der Elite des alten Russlands. Etwa 2 ½ Mio Menschen verließen Russland, weil sie ihre politische, physische oder geistige Existenz gefährdet sahen.

Auf diesem Friedhof ruht der russische Hochadel - hohe und höchste Offiziere, die ausnahmslos dem Adel angehörten, fanden hier zu Dutzenden ihre letzte Ruhe. Des weiteren finden wir auf diesem Friedhof fast alle Ränge der vielseitigen russischen Beamtenhierarchie sowie die Gruppe der Kaufleute, der Industriellen, Fabrikanten, Professoren, Ingenieure, Mediziner und Künstler; viele russische Kriegsgefangene aus dem 1.sten Weltkrieg, die sich weigerten in das bolschewistische Russland zurückzukehren.

Trotz langjähriger politischer Freundschaften mit Deutschland und vielen verwandtschaftlichen Beziehungen gab es für viele Offiziere kaum Arbeit. Wir finden hier auch viele „urdeutsche „ Namen wie Schmidt, Schulz Wagner, Fischer, Glück usw. Sie machen etwa ein Drittel der hier Bestatteten aus. Bei den meisten ist nicht bekannt, ob sie zum städtischen oder bäuerlichen Teil des damaligen Russland-Deutschtums gehörten.

Nach 1945 wurde das Friedhofsgelände zunächst exterritorial behandelt und von den Sowjets sofort konfiziert. In einem späteren Prozess wegen des Eigentums an dem Gelände wurde es der Bruderschaft Bratslovo 1967 zugesprochen; inzwischen war jedoch die Sowjetunion im Grundbuch als Eigentümer eingetragen. Das Bezirksamt Reinickendorf und die zuständige französische Militärbehörde wollte sich nicht mit der SU anlegen und forderten das Land Berlin auf, das Gelände käuflich zu erwerben, was auch 1970 geschah. Daher konnte das Land Berlin das Grundstück des Alexander-Hauses in Gewerbegebiete umwandeln, 1975 den Abriss des eigentlich denkmalgeschützten Gebäudes veranlassen und das Grundstück verkaufen. Das Friedhofsgelände ist jedoch auf ewig ausgewiesen und ist so erhalten geblieben.

Die lange vernachlässigte denkmalgeschützte Kirche wurde 2005 mit Hilfe von Spenden restauriert. Friedhof und Kirche gingen 2006 wieder in den Besitz der Bruderschaft über.

Auf dem Friedhof finden nach wie vor ca. 15 – 20 Bestattungen im Jahr statt. Inzwischen können hier auch andersgläubige Ehegatten Orthodoxer bestattet werden. Auch die Feuerbestattung wurde zugelassen.

*Auszug aus dem Buch:

Ein Stück Russland in Berlin – Die Russisch-Orthodoxe Gemeinde Reinickendorf, Wolf-Borwin Wendlandt u. Volker Koop (Hrsg.), 1994, Brandenburgisches Verlagshaus, das auch für den Führungstext Verwendung fand.

Text: ©Tüsselmann, Fotos:© J.Kluge

Weiterführende Links:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Russischer_Friedhof_\(Berlin-Tegel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Russischer_Friedhof_(Berlin-Tegel))

[https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrowka_\(Potsdam\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrowka_(Potsdam))

https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_March

